



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Franzosenspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in diesem Zustand, welcher gewiß sehr gut sei, solange Napoleon das Protectorat führe, kein anderes Verhältniß als das des Sklaven zum Herrn.

Nach diesen Betrachtungen, die der eine der beiden Brieffschreiber entwickelt, glaubt man ihm, daß er „mit herzzerschneidendem Schmerze“ die Unabhängigkeit des Vaterlandes hat untergehen sehen. Aber er will sich fassen in dem Glauben, daß die Nachkommen „Menschen sein werden, in welchen noch eine Seele lebt, denen folglich nicht jedes Leben genügen wird, sondern die über sich und ihre Familie hinaus zu denken vermögen, um zu fühlen, wie viel es werth ist ein Vaterland zu haben“. Zum Schlusse kommt noch einmal der andere Brieffschreiber zum Worte, um zu sagen, daß „das Getreibe der Publicisten, um Rechte zu deduciren, welches ihm vorher kaum erfreulich gewesen, jetzt ihm in tiefster Seele zuwider sei“.

Wenig bekannt, wie die Schrift selbst, ist auch die Thatsache, daß ihr Verfasser Heinrich Luden ist, der sie, „als die Göttinger Censur sie zurückwies, in Jena, wo die Professoren damals noch Censurfreiheit genossen, auf seine eigene Gefahr drucken ließ“ (s. R. Th. Pabst, Th. Müllers Jugendleben. Marau, 1861. S. 67).

Franzosenpiegel.

So könnte man eine kleine, recht ansprechend geschriebene Schrift nennen, die unter dem Titel „Littérature française pendant la guerre de 1870—71. Par un Berlinois“ soeben im Verlag von Stilke und van Muyden zu Berlin erschienen ist, und die durch geschickt ausgewählte und gut gruppirte Beispiele aus den während des letzten Krieges französischerseits veröffentlichten Büchern und Flugschriften sowie aus gleichzeitigen Zeitungsstimmen ein treffendes Bild jenes Gemisches von Aufgeblasenheit und Prahlerei, Verlogenheit und Selbstbetrug, Brutalität und Sentimentalität, heillosen Leichtgläubigkeit und unheilbarer Leichtfertigkeit giebt, welches den Grundcharakter des heutigen französischen Volkes oder doch der Mehrheit der Pariser und des den Ton angegebenden Theils der Nation bildet. Dieser Charakter dreht sich vor dem Beschauer in dem Buche, wie eine jener Modestaturen, die uns in den Schaufenstern von Coiffeurs und Damenkleiderhandlungen den in Paris herrschenden Geschmack zeigen, und der Verfasser begleitet diese Drehungen mit seinem kühlem Sarkasmus.

„Die Preußen haben uns Metz, Straßburg u. a. genommen,“ ließ sich vor einiger Zeit ein pariser Flüchtling im Feuilleton der „Indep. Belge“ ver-

nehmen, „unsern Esprit werden sie uns lassen müssen“. Ein belgischer Schriftsteller, Mr. Leclercq, hat die Geduld gehabt, eine Art Blumenlese von Proben dieses Esprits zusammen zu stellen, die freilich nur bis Sedan geht. Der Ekel scheint ihn dann übermannt zu haben. Geben wir ein paar Beispiele dieses Geistes der Athener an der Seine. Die französischen Truppen marschiren in den Krieg. Es ist ein lustiges Schauspiel, die Armee des famosen Generals Boum bricht nach Berlin auf, nur die Offenbachsche Musik fehlt, aber die Marseillaise ersetzt sie. Herr v. Girardin erzählt uns in der „Liberté“: „In den Wartesälen der Eisenbahn drängt sich ein begeistertes Publikum. Alle verschiedenen Corps, Infanterie, Cavallerie, Train, Artillerie werden gleich gut empfangen, aber man muß hervorheben, die Zuaven und Turcos gefallen am meisten, sie zeigen einen furchtbaren Schwung und ein erstaunliches Feuer. Ach, sagen sie, die Preußen haben die afrikanische Menagerie sehen wollen. Wohlan, sie sollen sie sehen. In der That, sie bieten einen schrecklichen Anblick, halb nackt, Roth auf den Köpfen, das Auge leuchtend von Patriotismus und Wein. Arme Landwehr! zwölfhundert Zuaven rücken in den Bahnhof ein, in die Wagen gepfercht, einen wilden Cancan tanzend und aus vollem Halse brüllend“.

Ferner ein Beispiel aus dem „Gaulois“: „Kennen Sie die neueste Mode? Man tauft seinen Hund Bismarck und hängt ihm an den Schwanz einen Zettel mit: Vive la France!“ —

Drittes Beispiel: Ein Boulevardier, Monsieur A. Schott, der Autor eines geschätzten Werkes über die Cocotten, schreibt am 1. August dem „Paris-Journal“ geschmackvoll und zartsinzig: „Wie alles, was aus dem Feuchten geboren wird, mehrt sich die deutsche Race reißend schnell. Ich habe sie in der Nähe studirt, bei ihr daheim, auf ihrem schwefelhaltigen und mit Sauerzals getränkten Boden. Diese deutschen Fleischklumpen, gemacht aus Bier und Kartoffeln, sind weich und von starkem Geruch. Der Duft ist seltsam, eine Mischung von weißen und schwarzen Rettichen, nur der Adel riecht nach Pöckelfleisch“. —

Viertes Beispiel: Nach Weißenburg und Wörth, Mars la Tour und Gravelotte, in dem Augenblicke, wo Paris die Nachricht vom Unglück bei Sedan erfahren sollte, am 3. September, beschrieb ein Hr. Willaud im „Figaro“ den Landsturm, den Preußen in seiner Erschöpftheit aufzurufen gezwungen sein sollte, folgendermaßen seinen pariser Lesern: „Seht mal. Da kommen sie angewackelt, die Leute vom Landsturm. Auf den Ruf des Vaterlandes haben sie ihre Sorgenstühle und ihre Enkelchen verlassen. Was für würdige Grauköpfe! Die Arrièregarde ist vorzüglich aus Sichtbrüchigen zusammengestellt. Veralteter Schleim, Husten und Lufttröhrenreiz zieht voran. Er ersetzt mit Vortheil die Militärmusik. Sie marschiren. Von Zeit zu Zeit wird ange-

halten, um mit der Schnupftabaksdose zu exerciren, die diesen Ehrwürdigen unentbehrlich ist. Auf Commando öffnet man die mit Rattenschwänzen geschmückten Dosen, nimmt man seine Priese, zerreibt man sie, zieht man sie ein, klappt man die Dose wieder zu, niest man, dann setzt das Bataillon seinen Marsch fort.“ „Ein Unglücksfall zu verzeichnen. Der tapfere Oberstleutnant Klops, im 82. Jahre von Berlin ausgerückt, bei Rastadt kindisch geworden, ist, als er den Boden Frankreichs betrat, an Alterschwäche gestorben“.

Das war gewiß sehr niedlich. Da kommt die Kunde: der Kaiser und 80,000 Franzosen gefangen genommen. Das Lächeln von Paris fängt an zu vergehen. Aber was! Könnte auch Paris besiegt werden? Gott behüte! der „Figaro“ bezieht sich, ihm ein Patent auf die Unbesiegbarkeit auszustellen. Es lautet:

„Unser Mitarbeiter de Pène hat eine Vertheidigungsmaschine erfunden, welche Chassepots, Mitraillesen und Gußstahlfkanonen weit hinter sich läßt. Diese Maschine ist nur ein Wort, ein Zündnadelwort, ein gezognes Wort, ein Wort geladen mit Pottasche-Picrat. Wenn Paris besiegt wird, hat er gesagt, so wird Paris lächerlich sein“.

Das wäre also pariser „Geist“. Umsonst sucht man in der Geschichte nach ähnlichem Wahnwitz. Und dabei setzten diese Journale, welche sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, ihr Vaterland und Volk in den Augen der ganzen Welt zu degradiren, Frankreich um jedes Anrecht auf die Zuneigung, die Achtung, selbst das Mitleid zu bringen und es bis in sein tiefstes Unglück hinein zu entehren, ihre hunderttausend Exemplare ab.

Am 15. Juli, wo der Krieg erklärt wurde, hatte in Frankreich, wie es scheint, kein Mensch ein Gefühl der blutigen Verantwortlichkeit, welche auf den Angreifer fällt. Die Regierung mit ihrem Schweif, die Presse, das Publicum theilte am Vorabend des Blutbades die glückliche Leichtherzigkeit jenes Ministers, welcher die letzte und würdigste Fleischwerdung der imperialistischen Moralität und Intelligenz darstellte.

Die „Liberté“ gestand, ohne ihre Brutalität zu merken, am 20. Jult: „die überlegne Tragweite der Chassepots ist einer der Gründe gewesen, welche den Krieg entschieden haben“.

Ein anderer Grund scheint die fröhliche Zuversicht gewesen zu sein, welche die Mitraillease einslößte. Dieselbe schien nach den mit ihr angestellten Proben den lebenswürdigen Namen zu verdienen, den der Romantiker d'Arincourt dem Schwerte eines seiner Paladine gab, den Namen der schönen Schnitterin, und in seinem Bericht von dem Phantasiestiege bei Saarbrücken zeigte richtig der „Gaulois“ mit Behagen an, daß die Mitraillesen bei diesem Versuch „den Feind unbarmherzig niedergesichelt“ hätten.

Aber schon träumte man in Paris von noch schrecklicheren Erfindungen. Ein Schlaukopf schlug der Regierung vor, die deutschen Festungen aus der Luft in Brand zu stecken. Luftballons-Artillerie! lachen wir nicht. Das Blatt „Le Français“ vom 9. August meldet seinen Lesern allen Ernstes den baldigen Beginn des aëronautischen Feldzugs:

„Man wirbt Recruten für die Luft-Artillerie. Wenn die Luftschiffer fertig sind, werden weder Cöln, noch Mainz, noch Trier uns aufhalten“.

Während der Belagerung von Paris begeisterte sich dann die Leichtgläubigkeit der Franzosen für eine andre Art der „extermination“ der deutschen Soldaten, für das „griechische Feuer.“ Man hat in diesem Kriege auf viele Seifenblasen seine Hoffnung gesetzt, an die Siegestelegramme Gambetta's, an den Plan Trochu's, an den Schwur Ducrot's, an die Unbezwinglichkeit von Victor Hugo's „Gehirn der Welt“ geglaubt. Diese war diejenige, welche die Bestialität, die hinter der Artigkeit der Franzosen sich verbirgt, im schönsten Farbenspiel zeigte.

Im September kamen zwei Herren aus Marseille nach Paris und brachten in einem Fläschchen die Rache Frankreichs und die Ausrottung der Barbaren mit. Herr Dorian, einer der Minister der nationalen Vertheidigung, nahm das Anerbieten derselben mit Enthusiasmus entgegen und sagte ihnen sofort nach dem ersten Versuch: „Ich werde mich glücklich schätzen, durch meine Vermittelung dem Lande ein so furchtbares und wirksames Vertheidigungsmittel zur Verfügung stellen zu können. Man braucht nicht zu zögern, es anzuwenden gegen Leute, welche mit Verachtung der Humanität gegen uns einen Krieg wie die Vandalen, einen Vertilgungskrieg führen.“

In Paris verbreitete sich nun sogleich das Gerücht, daß die Belagerungsarmee lebendigen Leibes vermittelst einiger Raketen verbrannt werden könnte. Alle patriotischen Journale erklärten die Idee für bewundernswürdig. Ein paar schüchterne Stimmen versuchten zwar von Kriegsbrauch, welcher dergleichen Waffen verböte, und von Gesetzen der Menschlichkeit zu reden, die auch dagegen wären. Sie wurden aber kräftig zurückgewiesen. Felix Phat sagte ihnen im „Combat“ vom 30. November: „Kriegsbrauch, was willst du von mir? Völkerrecht, was verlangst du? Als ob die Preußen zu den Völkern gehörten! Als ob der Krieg einen gesetzlichen Brauch hätte! Weder Glauben, noch Gesetz, wie Bismarck. Alle Mittel sind gut, unterzeichnen wir für die Raketen!“ Die weisen Thebaner aber, welche das „Siècle“ schreiben, erklärten: „Erst ist man Franzose, dann Mensch.“

Dabei wollen wir nicht versäumen, dem „Figaro“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dieser Moniteur der Pariser Leichtgläubigkeit diente natürlich als Einführer des griechischen Feuers und war nicht der letzte, der seine Anwendung empfahl, aber er zeichnete sich doch vor seinen Kollegen durch

Mäßigung aus, er hatte Erbarmen mit uns Verlorenen. „Begnügen wir uns“, sagte er, „mit der Verbrennung eines einzigen preußischen Regiments; diese Erfahrung wird ausreichen.“ Und einer der Redacteurs des Blattes, jener Millaud, gab in einer Aufwallung ritterlichen Sinnes folgenden Rath:

„Gegen unsern Feind darf man nicht zögern, die gräßlichsten Mittel, die fürchtbarsten Werkzeuge anzuwenden, welche der Mensch jemals erfunden hat. Aber im Namen der Humanität, wenn das neue griechische Feuer so schreckliche Wirkungen hat, als man sagt, so darf man sich seiner nur gegen eine kleine Masse bedienen, gegen ein Regiment zum Beispiel. Dann halte man damit inne. Es ist klar für uns, daß der König von Preußen menschlicher Weise den Krieg nicht fortsetzen kann.“

Aber Andere begnügten sich mit so wenig nicht. In der Nummer des „Siècle“ vom 24. October las man:

„Sollten alle Preußen aus Preußen, aus Württemberg, aus Bayern, aus Hessen und aus Baden niemals sich wieder des Anblicks der Würste und Sauerkrautschüsseln jenseit des Rheins erfreuen, so würden wir leicht finden, was zu thun, wenn Paris und Frankreich nur von der Geißel der deutschen Heuschrecken befreit würde.“

Einige hitzige Köpfe wollten sogar, daß die Raketenwerfer, nachdem sie die deutsche Armee sofort in Kohle verwandelt, „ihr Befreiungswerk über die Grenzen hinaus verfolgten“, und das Journal „La Revolution“ setzte in seiner Nummer vom 5. December, indem es sich mit der menschenfreundlichen Hoffnung schmeichelte, das griechische Feuer werde den Krieg tödten, wenn eine einmalige Probe mit lebendem Fleisch die Vernichtungskraft des neuen Brennstoffs gezeigt, fröhlich hinzu: „und dieses glückliche Ergebnis würde mit nichts als der Ausrottung einer Race Vandalen erkauft sein. Weit davon entfernt, der Verdammung durch die gesitteten Völker anheimzufallen, würden wir von ihnen gesegnet werden. Zögern wir nicht einen Augenblick!“

Dennoch zögerte man. Die Abgeordneten der Regierung, welche mit der Berichterstattung über die neue Erfindung betraut waren, stießen sich an etwas. Durchaus nicht etwa an Scrupel der Menschlichkeit, Gott behüte! So entsetzliche Dinge, wie das Rundschießen Wahrmond Chaudordy's auf die Rechnung der Preußen gesetzt hatte, schlossen auch denen den Mund, welche man als die feinfühligsten Mitglieder des Comité's bezeichnete. Sondern die Geschcidtesten sagten sich unter einander, daß die Preußen auch etwas von der Chemie verstehen und auf die feurigen Grüße der Marseiller Pyrotechniker mit Repressalien antworten könnten. Auf diesen klugen Einwurf antworteten zwar die Lauspathen des griechischen Feuers: „Preußen hat gegen uns Nitroglycerin, Petroleum, Explosivkugeln, mit Keisen versehene Geschosse angewendet. Wenn es uns kein griechisches Feuer zuschickt, so ist es nur, weil

es keins hat, keines haben kann. Sonst wissen wir, daß es sich um die Frage der Menschlichkeit wenig scheren würde.“ Aber, miewohl auch, nachdem das Comité seinen Bericht erstattet, die öffentliche Meinung in Paris in die Regierung drang, einen Entschluß zu fassen, zögerte dieselbe noch immer, und zuletzt schrieb der Admiral Fleuriot de Rangle den Erfindern des griechischen Feuers:

„In Folge von Betrachtungen, die aus dem Interesse der Vertheidigung geschöpft wurden, ist beschlossen worden, daß von diesen Zerstörungsmaschinen, welche das Petroleum zur Basis haben, oder andern kein Gebrauch gemacht werden soll. Es müßte überdieß in Betreff Ihrer Erfindung die größte Vorsicht beobachtet werden. Jede Veröffentlichung in dieser Hinsicht würde in der That vom Feinde ausgebeutet werden, welcher daraus den Schluß, daß davon gegen ihn Gebrauch gemacht worden, ziehen und davon den Vorwand hernehmen würde, seinerseits Gebrauch von Mitteln zu machen, die bis heute durch die Regierungen und die Völker verschmäht worden sind.“

Die Moral aus diesen Journalartikeln und dieser officiellen Aeußerung herauszufinden, dürfen wir wohl den Lesern überlassen.

Es ist wahr, daß die Franzosen zu Anfang des Krieges uns nicht bloß „niedersticheln“ (saucher), sondern uns auch Moral lehren wollten. Das „Paris-Journal“ schrieb damals edelmüthig: „Beklagen wir die Preußen, ahmen wir sie nicht nach, und wenn wir die Oberhand gewonnen haben, tragen wir ihnen unser Gesetzbuch der Civilisation zu, lehren wir ihnen das Völkerrecht und die christliche Moral.“

Als aber die Niederlagen kamen, ging die Pariser Presse ohne Weiteres von der christlichen Moral zu der Moral der wilden Indianer über.

„Jetzt“, so redete Herr Guérault in der „Opinion Nationale“ die Deutschen an, „ist es nicht mehr ein Krieg, den wir gegen euch führen wollen, sondern eine Jagd auf reizende Thiere.“

Der „Figaro“ ließ sich am 17. August, angeblich von einem Belgier, schreiben: „Nuth, Franzosen! Wenn ihr keine Chassepots mehr habt, so habt ihr noch Messer, und wenn euch diese Waffe auch fehlt, nun — dann bleibt euch Arsenik.“

Zu derselben Zeit veröffentlichte der „Charivari“ — damit die Kannibalen der Pariser Boulevards was zu lachen hätten — das Bild eines Zuaven, der einem gefangenen Preußen die Augen ausreißt, indem er zu ihm sagt: „Das eine für Waterloo, das andere für Sedowa.“ „Er hätte“, meint unsere Schrift, „noch ein drittes haben sollen — für Sedan.“

Vergessen wir ferner nicht den Club, der in Paris gebildet wurde „zur Jagd auf die Preußen.“ Man hatte, beim Dessert vermuthlich, einen ganz

schönen Plan ausgedübelt, aber an dem Tage, wo das Wild sich näherte, verdufteten die Jäger.

Ein republikanischer Präfect (sein Name darf nicht untergehen, er hieß Luce-Williard und regierte in der Côte-d'Or) übertrug diese hohe Jagd in die Provinz, indeß substituirt er den gefährlichen Satzungen der Pariser Nimrods die Regeln dessen, was Falstaff als das bessere Theil der Tapferkeit preist. Am 21. November richtete er an seine Pflegebefohlenen folgendes Schreiben: „Das Vaterland verlangt von euch nicht, daß ihr euch in Masse zusammen-thun und euch offen dem Feinde entgegenstellen sollt, es erwartet von euch, daß jeden Morgen 3 bis 4 Leute entschlossen die Gemeinde verlassen und sich an einem von der Natur selbst bezeichneten Ort aufstellen, von wo sie ohne Gefahr auf die Preußen schießen können. Ich werde ihnen einen Preis zukommen und ihre heldenmüthige That in allen Blättern des Departements und ebenso im Moniteur Officiel veröffentlichen lassen.“

In diesem Concert der französischen Humanität erhebt sich noch die große prunkhafte Stimme Victor Hugo's: „Wälzet Felsblöcke herbei, reißt das Pflaster auf, verwandelt die Pflugshare in Beile, verwandelt die Furchen in Gräben, kämpft mit allem, was euch in die Hand fällt, nehmt Steine von unserm geheiligten Boden, steinigt die Eindringlinge mit den Knochen unserer Mutter Frankreich! Mögen die Straßen den Feind verschlingen, möge das Fenster wüthend sich öffnen, möge das Dach mit seinen Ziegeln werfen, mögen die Gräber schreien. Harcelirt hier, blüht dort, reißt den Boden auf. Freischützen, benutz den Schatten und die Dämmerung, schlängelt euch durch Schluchten, schleicht euch heran, duckt euch, macht euch fertig, feuert, vernichtet.“

So geht's fort, jedes Wort den Schaum der Tollwuth vor den Lippen, vier Seiten lang. Aber im Stil der Wasserscheu gebührt die Palme doch der „Independance Algérienne“, deren berühmter Aufruf an die „Söhne der Wüste“, von der französischen Presse mit ehrenvoller Erwähnung reproducirt, zur Verbrennung des Schwarzwaldes und zur Verwüstung Badens und Württembergs aufforderte und mit den sublimen Worten schloß: „Geht, je mehr ihr Köpfe abschneidet, desto höher wird unsere Achtung vor euch steigen. Weg mit dem Erbarmen! Weg mit den Gefühlen der Menschlichkeit! Die Frauen und die Kinder sollen für ihre Gatten und Väter bezahlen. Ja, die Gums werden ihrer Aufgabe gewachsen sein. Es genügt, daß wir ihnen den Zügel zuwerfen und ihnen sagen: Tod, Plünderung und Brand!“

Diese Sprache eines Schurken hat ihre Früchte getragen; aber nicht die Deutschen, sondern die Franzosen selbst haben sie essen müssen. Die Commune hat darnach gehandelt. Sie hat der Kette, in welcher die Bartholomäusnacht, die Nordbrennereien in der Pfalz, die Dragonaden, Louvois und

der Rath Pasquier, „muffle de boeuf et coeur de tigre“, Fouquier-Einville, die Höhlen von Dahra und der Juniaufstand sich an einander reihen, ein passendes letztes Glied hinzugefügt.

„Le sang est de l'eau
Marchons! qu'il ruisselle!“

so fingt Pierre Bonaparte zu Anfang des Kriegs, und der Journalist de Pène verlangt in Prosa, daß das preußische Blut „soit versé par cataractes, avec la divine furie du déluge.“

Wir haben nur einige Proben von der Bestialität gegeben, die den Galliern unter den Rippen der linken Seite sitzt. Sie werden genügen. Und diese Barbaren in Frack und Lackstiefeln winselten, als wir ein paar Bomben in ihre „heilige“ Stadt warfen, sie unterstanden sich, uns vor der Welt als Blutsäufer und Mordbrenner zu verklagen?

Wie greulich Gambettas Telegramme die Welt anlogen, ist bekannt, wie die pariser Presse um die Wette mit ihm die Wahrheit mißhandelte, wie sie dem König, Bismarck, den deutschen Generalen und Soldaten, feck das Unmögliche und Unglaubliche aufstischend, die schändlichsten Dinge nachsagte, unter Andern Diebstahl von Pianofortes, von Pendulen, von zweihundertpfündigen Ambosen sogar, wird dem Leser immerlich sein. Wenn einem Herrn Pigeonneau gelang, solche Verleumdungen auch in die sonst achtbare „Revue des deux Mondes“ zu bringen, so ist dies nur ein Beweis, wie der garstige Krebs der Lüge auch in die edleren Theile des Körpers der französischen Nation hineingefressen hat. Widerlegung solches dummen Schnacks ist übertriebene Herablassung*). Unsere Schrift schließt mit folgender Betrachtung:

„In Frankreich ist seit den ersten Unfällen die Wiedergeburt auf der Tagesordnung; aber bemerkt man Spuren davon? Ist der Volksgeist aus dieser schrecklichen Prüfung ernster und gesunder hervorgegangen? haben die Mißgeschicke die nationale Sinnentäuschung schwinden lassen oder den Geschmack an Phrasen, die so theuer zu stehen kamen, vermindert?

Am Tage nach dem Frieden von Versailles behauptet der Pariser Moniteur in einem politischen Rückblick dreist, daß während des ganzen französisch-deutschen Krieges die gesammte Welt, wie absorbiert von diesem großartigen Kampfe, in ihrer Entwicklung still gestanden und daß die auswärtigen Ereignisse in ihrem Gange eingehalten zu haben schienen (Wiederaufrichtung des deutschen Reiches, Einzug der Italiener in Rom, Wiederherstellung der Monarchie in Spanien, Revision der Verträge von 1856 u. s. w.).

*) Dennoch geben wir eine solche in dem diesem Artikel folgenden Bericht des Generals von Kirchbach hinsichtlich einiger der gegen die deutsche Armee von jenem Lügenfact erhobenen absurden Anschuldigungen.
D. Red.

Wieder vergehen vier Monate. Herr Gambetta erscheint wieder auf der Bühne. Er sagt in der Rede von Bordeaux zu seinen Landsleuten, indem er sie ermahnt, sich von „dem Uebel der Eitelkeit“ zu heilen:

„Wißt ihr, was man während des Krieges in der Fremde draußen sagte: Es giebt keine Bücher mehr! Und in der That, ganz und gar von seiner Vertheidigung in Anspruch genommen, producirte Frankreich nichts mehr für das geistige Bedürfniß der Völker.“

Bordeaux klatschte Beifall, Frankreich pffiff ihn nicht aus. Hei mihi! quod nullis . . . medicabilis herbis“.

Ein Bericht des Generals von Kirchbach.

Ueber die Anschuldigungen, welche in dem Artikel der Revue des deux mondes vom 1. April 1871 „Versailles pendant le siège“ gegen die Truppen und namentlich gegen Offiziere des 5. Armeecorps gerichtet worden, sind von der 9. und 10. Division, deren Truppen allein in Ville d'Avray resp. Rocquencourt während der Cernirung von Paris cantonnirt haben, Berichte erfordert worden.

Die Berichte beider Divisionen weisen übereinstimmend nach, daß jene Anklagen auf Unwahrheit beruhen.

Alle Gegenstände, welche für den Soldaten, zumal in den ungünstigen Jahreszeiten des Herbstes und des Winters, während des die Kräfte aufs Höchste in Anspruch nehmenden Vorposten- und Arbeitsdienstes, zur guten Ernährung und Pflege erforderlich waren, oder Gegenstände, welche zu sonstigen militairischen Zwecken dienen sollten, sind stets auf ordnungsmäßigem Wege requirirt event. unter Zuziehung der Maires oder der Adjuncten aufgesucht worden.

Den leeren Häusern, in welche Soldaten untergebracht werden mußten, sind die nothwendigen Einrichtungen gegeben worden durch Herbeischaffung von Möbeln aus andern Häusern, die von ihren Bewohnern verlassen worden waren. Noch bei der Anwesenheit der Truppen des 5. Armeecorps in Ville d'Avray haben durch den dort commandirenden Offizier Untersuchungen betreffs mehrerer in den Häusern vorgekommener Verwüstungen und Brandstiftungen stattgefunden. Dieselben haben unzweifelhaft festgestellt, daß bei jenen Verwüstungen Einwohner der ärmeren Klassen theilhaftig gewesen, welche sich auch an dem aufsichtslosen Eigenthum ihrer wohlhabenderen geflüchteten